Wie ein Ochse zwei unversöhnliche Nachbarn zur Vernunft gebracht hat

Autor(en): **M.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 28

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647471

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

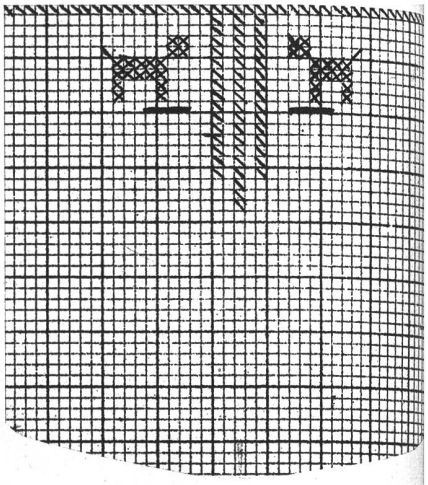
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wie ein Ochse zwei unversöhnliche Nachbarn zur Vernunft gebracht hat



Ein Ochse, ein wahres Prachtsstück, von einem Stadtmetzger für teures Geld erworben, wurde vom Guggilöchler, seinem bisherigen Besitzer, der nahen Bahnstation zugeführt. Mit der üblichen Ausrüstung, wie sie nun einmal zu einem solchen Transport unerlässlich ist, Hornseil, Nasenring und Halfter, glaubte der Bauer ohne Schwierigkeiten ans Ziel zu kommen, denn «Urs», so hiess das Prachtstier, hatte sich bisher durchaus ordentlich und ohne ochsenhörnige Allüren aufgeführt. Er hatte auch nie nur den geringsten Versuch gemacht, seine überlegene Stierenkraft mit derjenigen seiner verständnisvollen Betreuer zu messen. Doch hatte die Vorsehung diesen Prachtsochsen ausersehen, auf seinem letzten Gang noch ein Friedenswerk zu vollbringen, das vorher weder Menschen- noch Engelszungen vermocht hatten, nämlich die zwei um eines alten Wegrechtes willen sich feindlich gesinnten Nachbarn zu versöhnen.

Schon hatten die beiden Wanderer, der zweibeinige und der vierbeinige, die halbe Wegstrecke zum Bahnhof zurückgelegt, als das Tier ein unheimliches Schnauben vernehmen liess. Der Guggilöchler, der dieses gefährliche Anzeichen der ochsenhaften Unvernunft mit Besorgnis wahrnahm, sah sich ängstlich nach Rettung aus der offensichtlichen Gefahr um. Weit und breit im Felde war kein anderer Schutz zu sehen als ein alter, zum Fällen bereiter Apfelbaum, dessen Wurzelwerk ein Bauer eben blosszulegen im Begriffe war. Dieser Bauer jedoch war ausgerechnet der feindliche Nachbar. Seiner altgewohnten, gegnerischen Haltung getreu, schien er dem Guggilöchler keine Beachtung zu schenken. In Wirklichkeit aber stach den Baumfäller heimlich der Neid über die sichtbaren Beweise der erfolgreichen Ochsenmast des andern.

Kaum hatte er seinen kleinlichen Regungen Raum gegeben, als er schon das Schnauben des wildgewordenen Ochsen hörte. «Guggilöchler, jetzt kannst deine Knochen numerieren», sagte nicht einmal schadenfroh der Grundbauer, denn der Ochse schien sich auf einmal seiner Urinstinkte der Wildheit und Kraft bewusst zu werden und bedrohte seinen Führer mit gefährlicher Gereiztheit... Dieser suchte erst den Angriff des Tieres von sich abzuwehren, wurde sich jedoch bald seiner in diesem Falle hoffnungslosen Unterlegenheit bewusst. Mit einem Seitensprung wich er dem Ochsen aus, in der Absicht, hinter dem alten Apfelbaum Deckung zu suchen. Diese Absicht des Nachbars hatte auch der Grundbauer bald erfasst, und war, so rasch es seine groblochtige Art zuliess, selber den rauhrindigen Baum hinaufgeklettert, bevor noch der Ochsenführer diese Zuflucht aus der grössten Gefahr erreicht hatte.

«Da — häb di Liebu» (Gottlieb), rief der zuerst in der Astgabel des Baumes angelangte Nachbar dem andern zu und streckte ihm von seiner sichern Warte aus hilfreich die Hand zur Rettung herunter... Die Hand wurde ohne Zögern ergriffen, denn bereits nahte der riesenstarke, Wut und Verderben schnaubende Ochse und nahm mit seiner mächtigen Stirn den Baumstamm als nächstes Kampfobjekt in Angriff.

«Deinem harten Grind hält der Baum schon noch stand», sagte beinahe frohlockend der Guggilöchler von der in höchster Not eroberten, sicheren Warte aus. Der Ochse, mit seinem steil in die Höhe aufgestellten Schwanz, schien allmählich die Erfolglosigkeit seiner Vernichtungsversuche und blindwütigen Gebärde einzusehen. Scheinbar ratlos, wie eben ein Ochse am Berg, stand er dann da, doch sobald er die Stimme seines Führers hörte, gab er seiner gereizten Stimmung durch erneutes Schnauben Ausdruck.

Unterdessen fanden die beiden, in den Astgabeln des Baumes sitzenden Nachbarn Zeit, ihre ebenso missliche, wie komische Lage von ihrer unfreiwillig errungenen Baumperspektive aus abzuwägen.

«Du, Gottlieb», begann der Grundbauer, nicht ohne eine gewisse Beimischung von Galgenhumor, «das wird für die andern ein Hauptspass sein, wenn sie uns zwei so nahe zusammen auf dem Baum hocken sehen, und zwar von einem Muni in die Enge getrieben, oder auch an den Baum der Erkenntnis gewaltsam geführt, wie zwei Schulbuben, die sich in den Haaren liegen, um dann einträchtig bei der ersten, besten Gelegenheit vor der gemeinsamen Gefahr Zuflucht zu nehmen. Muss uns zwei alte Esel, die wir sind, nun wirklich ein Ochse als Werkzeug des Schicksals oder der Vorsehung zur Vernunft bringen?»

Doch der Guggilöchler schien zuerst noch ein ebenso unverbesserlicher Dickhäuter zu sein, wie der unter dem Baum auf sein Opfer lauernde Verfolger. Dieser letztere schien nämlich ganz und gar nicht gesinnt, seinen Belagerungsposten preiszugeben. Er liess sich abwartend zu einer Siesta ins Gras nieder, seine letzte Mahlzeit zu verdauen und zugleich seinen wehrlosen Führer oder der ihn der Schlachtbank ausliefernde Verräter als besiegten Gegner zu überwachen.

Stundenlang hätte sich vermutlich dieser Belagerungszustand ausgedehnt, wenn nicht von Drittpersonen aus der Ferne das Schauspiel auf dem Felde beobachtet worden wäre... Unter den Dorfältesten wurde beratschlagt, wie das gefährlich gewordene Tier gezähmt werden sollte. Und, wie weiland Simson der Starke, schliesslich durch die Verführungskünste einer Vertreterin des schönen Geschlechtes wehr- und machtlos gemacht wurde, so allein konnte schliesslich auch der Ochse «Urs» durch den Anblick einer ihm entgegengeführten weiblichen Vertreterin der nützlichen Rindviehrasse überwunden und, zahm wie ein unschuldiges Lamm, weggeführt werden.

Auf dem Baum jedoch hatten sich unterdessen die beiden feindlichen Nachbarn mit einem festen Handschlag ausgesöhnt, noch bevor Zeugen ihrer gewaltsam herbeigeführten Bekehrung erschienen waren. Der Ochse, der dann widerstandslos den Weg zur Schlachtbank und in diesem Falle auch aller irdischen Vergänglichkeiten ging, hatte also noch ein nützliches Versöhnungswerk vollbracht. Und wenn seither in dem kleinen Bauernnest unversöhnlicher Geist sein Unwesen treibt, dann heisst es, es sollten die Leute wieder einmal durch Guggilöchlers Ochsen zum Verstand gebracht werden.

M. Sch.